

Leistung und Erfolg. Tyrolia, Innsbruck 1938, S. 106 ff.; *Müncker*: Die psychologischen Grundlehren der katholischen Sittenlehre. Schwann, Düsseldorf 1934, S. 290 ff.

Die Ehrfurcht als Grundhaltung der Frömmigkeit behandelt meisterhaft Professor *Tillmann* in seinem Handbuch der katholischen Sittenlehre. Bd. IV, 1., S. 27 ff.

Der Kongreß der orthodoxen Theologen in Athen.

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz a. d. D.

Auf orthodoxer Seite ist man fast allgemein überzeugt, daß die Abhaltung eines *ökumenischen Konzils* eine dringende Notwendigkeit darstelle.¹⁾ Aber vor allem die bedrängte Lage der Orthodoxie im Lande der Gottlosen-Bewegung verhindert die Ausführung. So hat man denn in orthodoxen Kreisen Ausschau nach Ersatzmöglichkeiten, nach *Vorstufen* gehalten. Es tauchte der Plan eines organisierten Zusammenschlusses aller orthodoxen Theologen auf. Angeregt wurde dieser Plan durch die ökumenische Bewegung, die 1925 zur Weltkirchenkonferenz in Stockholm und 1927 zu jener in Lausanne führte. Sowohl an den vorbereitenden Besprechungen wie an den genannten Konferenzen selbst nahmen orthodoxe Bischöfe und orthodoxe Theologen teil. Man sagte sich nun: orthodoxe Theologen, die für eine interkirchliche, ökumenische Zusammenarbeit eintreten, müssen sich um so mehr für eine interorthodoxe kirchliche und theologische Zusammenarbeit einsetzen. Die Verwirklichung der Idee aber ließ lange auf sich warten. Zwar wurde schon im Jahre 1922 Athen als Ort des ersten Kongresses der orthodoxen Theologen ausersehen, weil die Hauptstadt von Hellas an ihrer Universität die älteste der noch bestehenden orthodox-theologischen Fakultäten besitzt. Doch in Athen vermochte man damals der Schwierigkeiten der Einberufung nicht Herr zu werden. Auch Bukarest und Warschau versagten. Im August 1935 wurde gelegentlich einer ökumenischen Besprechung wieder der Beschluß gefaßt, den ersten Kongreß der orthodoxen Theologen in Athen abzuhalten; er solle für 1936 einberufen werden. Ferner bestimmte man: vorerst solle ein vorbereitendes Komitee aus Vertretern aller orthodoxen theologischen Fakultäten in Bukarest tagen, das die

¹⁾ Es sei verwiesen auf den Artikel „Der erste Kongreß der orthodoxen Theologen“, den *Zankow*, Mitglied des Kongresses, in „Internationale Kirchliche Zeitschrift“, 1937, 3. Heft, S. 129—149, veröffentlichte.

genaue Zeit der Abhaltung, das Programm und die Geschäftsordnung des Kongresses festzusetzen hat. Das Komitee beschloß, zum Kongreß nur diejenigen Theologen zuzulassen, die Professoren an einer orthodox-theologischen Fakultät oder doch an einer orthodox-theologischen Hochschule sind, die den Forderungen einer Fakultät entspricht. Damit wollte man das wissenschaftliche Ansehen der Arbeit des Kongresses sichern. In das Arbeitsprogramm wurden zwei Kategorien von Problemen aufgenommen: die eine Kategorie ist rein wissenschaftlich-theologischen Charakters, die andere weist mehr praktisch-kirchliche Bedeutung auf. Nur Fragen, die die gegenwärtige orthodoxe Theologie am meisten und tiefsten beschäftigen, sollten behandelt werden.

Athen, das schon sovieles philosophische Disputationen erlebt, das die berühmte Areopagrede des Apostels Paulus gehört hat, sah in der Zeit vom 29. November bis 4. Dezember 1936 den ersten Kongreß der orthodoxen Theologen innerhalb seiner Mauern — wiederum ein Novum für diese Stadt. Die äußere Gestaltung des Kongresses war glanzvoll: auf ihm ruhte der Glanz königlichen Protektorates. *König Georg II.* von Griechenland selbst war der Protektor der Tagung. Der König erschien nicht bloß zur Eröffnung, sondern hielt auch eine Ansprache an die Versammlung. Mit dem König hatten sich die Spitzen der kirchlichen und weltlichen Behörden und die Elite der Gesellschaft von Athen eingefunden. Die Beteiligung der Theologen am Kongreß jedoch war nicht überwältigend. Es kamen 33 Theologieprofessoren zusammen. Die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, von Rumänien und Jugoslawien hatten Vertreter entsendet. Als wohlwollende Beobachter und Gäste waren einige Katholiken, ein Anglikaner, je ein protestantischer Theologieprofessor aus der Schweiz und aus Königsberg anwesend.

Den *Eröffnungsgottesdienst* am 29. November zelebrierte in der Universitätskirche der Erzbischof von Athen *Chrysostomus*. Das Evangelium wurde in griechischer, kirchenslawischer und rumänischer Sprache gesungen. Das Credo rezitierte, in der Mitte der Kirche stehend, der Rektor der Athener Universität Theologieprofessor *Papamichail*. Nach der Messe begab man sich in die Universitätsaula, wo sich König Georg und die Obersten der königlichen und geistlichen Behörden eingefunden hatten. Die *Eröffnungsrede* hielt der Präsident des Kongresses Dekan und Professor der theologischen Fakultät

zu Athen, *Hamlikar Alivisatos*. Es waren keine freudigen Töne, die er zu Gehör brachte. Er sprach von der traurigen Vereinsamung der orthodoxen Kirchen und der orthodoxen theologischen Wissenschaft: Hohe Mauern sind zwischen den verschiedenen Gebietsteilen der Orthodoxie entstanden, Mauern, die durch die nationalen und sprachlichen Unterschiede der verschiedenen orthodoxen Völker nur noch dicker und unnahbarer wurden. Die orthodoxen Kirchen haben, von einem unbewußten (?) Nationalismus getrieben, fast jeden geistigen Verkehr miteinander eingestellt, um in einer geradezu erstickenden Vereinsamung zu verharren. Der eigentliche Grund dieses desolaten Zustandes blieb nicht bloß dem Redner, sondern auch dem Kongreß verborgen. Der Grund ist das Fehlen eines gemeinsamen, mit göttlicher Autorität ausgestatteten Oberhauptes, von dem Leben in die Glieder ausströmt, eines Oberhauptes, das die Teile zusammenhält und eint. Die Trennung von Rom führte zur erstarrenden Vereinsamung. Der Präsident schloß seine Eröffnungsrede mit der Aufforderung nach vollständiger Rückkehr zu den Lehren der Kirchenväter des Ostens, mit der Aufforderung zur Schaffung eines wirklich echten und rein orthodoxen Bewußtseins. Zurück zu den Kirchenlehrern des Orients! Dieser Ton, den der Präsident angeschlagen hatte, ist fortgeklungen auf dem ersten Kongreß der orthodoxen Theologen.

Wie ausgemacht, gelangten zuerst Fragen, die die Lehre betreffen, zur Behandlung und dann mehr die Praxis berührende Punkte. Nicht alle *Referate* wurden in ihrem vollen Umfang vorgetragen. Noch weniger räumte man längere *Diskussionen* ein. Aus den gewährten Auseinandersetzungen geht hervor, daß man sich auf orthodoxer Seite in vielen Dingen nicht klar ist. So herrscht allerdings Übereinstimmung in Anerkennung der Tradition, aber nicht darin, was Tradition besagt. Man kam zu keiner Einigung, welche Stellung in der Kirche dem Kirchenvolk gebührt. Eine Aufgabe überschrieb sich: Wissenschaftliche Arbeit in der Theologie und die kirchliche Autorität. Ohne weiteres ist zugestanden worden, daß die Hüterin der Heiligen Schrift und der heiligen Tradition die Kirche ist, der die Offenbarung anvertraut wurde und aus der die Heilige Schrift kommt und in welcher Schrift und Tradition aufbewahrt werden. Der theologischen Wissenschaft falle die Aufgabe zu, der Kirche mit kritischen Forschungen über den biblischen Urtext und über die Echtheit und den Umfang der Tra-

dition zu dienen. Doch wenn hiebei ein Konflikt zwischen der Wissenschaft oder Forschung und der Kirche sich erhebt? Es entspann sich eine längere und sehr lebhaftete Debatte, worin und wo die Autorität der Kirche zu suchen ist. Von den meisten Theologen wurde rundweg abgelehnt, daß in der orthodoxen Kirche eine äußere, d. i. eine bloß bischöfliche Lehrautorität besteht. Betont wurde die innere Autorität des gesamten Körpers der Kirche Christi. Aber wie äußert sich diese Autorität? Wer handhabt letzten Endes den Schlüssel der Entscheidung? Wieder ließ sich der Ruf vernehmen: Rückkehr zu den heiligen Vätern der alten Kirche! Wird man auf die griechischen Kirchenväter achten, wenn sie erklären: *Petrus loquitur per os Papae?*

Über das Thema: *Römisch-katholische, protestantische und philosophische Einflüsse auf die orthodoxe Theologie* sprachen neben anderen Erzbischof Chrysostomus von Athen, der zugleich Honorarprofessor an der dortigen Universität ist, und G. Florovskij,²⁾ Professor am russisch-theologischen Institut in Paris. Römische Einflüsse auf die orthodoxe Kirche machten sich im 17. Jahrhundert stärker bemerkbar. Der Metropolit von Kijew, Petrus Mohyla, im genannten Jahrhundert gilt als besonders hervorragender Vertreter des Krypto-Romanismus in Rußland. Sympathien für den Protestantismus traten auf orthodoxer Seite sehr früh zutage. Im 16. Jahrhundert schrieb ein unierter Bischof an den orthodoxen Patriarchen Meletius Pegas († 1601), den Lehrer und Beschützer des sattsam bekannten Cyrillos Lukaris: Er fragte in Alexandrien nach Athanasius, in Konstantinopel nach Chrysostomus, in Jerusalem nach Cyrill, doch an Stelle der Gott wohlgefälligen, seligen Väter fand er in Alexandrien Calvin, in Konstantinopel Luther, in Jerusalem Zwingli. Ein weites Tor öffnete in der orthodoxen Kirche dem Protestantismus Theophan Prokopovyč unter Peter dem Großen. Theophan, der Vorsitzende des Heiligen Synods, war seiner Gesinnung und Lehre nach Protestant. Der westeuropäischen Aufklärung huldigte der Metropolit von Moskau, Platon Levšin († 1812). Im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert bis zum Weltkrieg sind orthodoxe Theologen zu protestantischen Fakultäten gepilgert, um bei protestantischen Professoren Theologie zu hören. Es war eine ganz natürliche Folge, wenn die

²⁾ Die Zeitschrift „Kyrios“, 1937, 1. Heft, S. 1—22, bringt die erweiterte Wiedergabe des Vortrages, den Fl. in Athen hielt.

orthodoxe Theologie nicht nur in methodologischer Hinsicht, sondern auch inhaltlich in Abhängigkeit vom Protestantismus geriet. Es stand zu fürchten, daß der dem Protestantismus verfallene Patriarch von Konstantinopel Cyrillus Lukaris im 17. Jahrhundert wiedererstehe in einer Vielheit orthodoxer Theologieprofessoren der Gegenwart. So begreift es sich, wenn bei Abwandlung des Themas „Äußere Einflüsse auf die orthodoxe Theologie“ noch lauter der Ruf erscholl: Zurück zu den Vätern! Befreiung der orthodoxen theologischen Wissenschaft von der Westtheologie! Die unter westlichem Einfluß stehende orthodoxe Theologie wurde auf dem Kongreß bezeichnet als eine Theologie auf Pfählen, als eine Theologie, die der natürlichen, bodenständigen Fundamente entbehrt. Leider nimmt man auch die römisch-katholische Theologie nicht aus. Eine ausdrückliche Ablehnung erfuhr von den Kongreßmitgliedern die römisch-katholische Lehre von der Transsubstantiation.

Unter den Fragen, die in das *kirchlich-praktische Gebiet* fallen, stand voran das Problem der Einberufung eines ökumenischen Konzils. Der Referent Zankow, Professor in Sofia, schlug vor: nicht die Einberufung und Abhaltung eines ökumenischen, wahrhaft katholischen Konzils sei anzustreben, sondern der Zusammentritt einer allgemein orthodoxen, also einer panorthodoxen Synode. Spielte hiebei der Gedanke mit, daß ein wirklich ökumenisches Konzil nicht möglich ist ohne Papst? Ferner wurde referiert, wie sich bis zur Abhaltung eines allgemeinen Konzils dringende Angelegenheiten, z. B. Kalender, Ehe der Geistlichen, Kirchenmusik, einheitlich regeln ließen. Offen blieb die Frage, ob Gebote oder Verbote früherer ökumenischer Konzilien ohne neues ökumenisches Konzil aufgehoben werden könnten. Klar tritt wieder zutage der Mangel eines gemeinsamen Oberhauptes, das volle Binde- und Lösegewalt besitzt. Die Referate über die Kodifizierung des orthodoxen kanonischen Rechtes und über eine „Kritische Ausgabe der alten liturgischen Texte der orthodoxen Kirche“ führten zur Resolution, das ökumenische Patriarchat in Konstantinopel möge entsprechende Kommissionen einsetzen.

Eine absonderliche, unerwartete Blüte trieb die Erörterung des Themas: *Verhältnis von Kirche und Staat*. Der Präsident des unter königlichem Protektorat stehenden Theologenkongresses *Alivisatos* redete das Wort einem frommen Cäsaropapismus; für Zeiten des anti-evangelischen und offenen Kampfes des Staates mit der

Kirche empfahl er das Ausharren in Gebet und Geduld. Zu Ehren des Kongresses muß gesagt werden, daß der fromme Cäsaropapismus des Präsidenten fast allgemein abgewiesen wurde. Zankow, der sich nach Alivisatos über die gleiche Frage verbreitete, verwarf den frommen Cäsaropapismus, weil auch er ein Cäsaropapismus ist und die Kirche der ihr vom Evangelium gegebenen Unabhängigkeit vom Staat im Prinzip beraubt. Der Redner schloß mit den Worten: In Zeiten antievangelischer Verfolgung der Kirche ist allerdings zunächst Gebet und Geduld zu üben, aber auch Handeln ist am Platz. Wenn notwendig, passives Handeln, d. h. Verweigerung unkirchlichen Tuns, im übrigen aber Aktivität und Tat! Endlich bestimmte der Kongreß den Tag der großen Kirchenlehrer Basilius des Großen, Gregorius des Theologen und Johannes Chrysostomus als den Tag des gemeinsamen Gebetes und des Dankes an allen orthodox-theologischen Fakultäten.

Erfreulich und hoffnungserweckend ist es, daß wiederholt und kräftig auf dem ersten Kongreß der orthodoxen Theologen die Aufforderung erklang: *Zurück zu den Vätern der alten Kirche!* Rückkehr zu den großen Kirchenlehrern des Ostens könnte in der Tat Rückkehr des Orients in den Schoß der Mutterkirche werden. Möge denn mit offenen Augen und ohne Vorurteil dieser goldene Weg beschritten werden! Dieser Weg, beschienen von der Sonne des Gebetes und von Opfern beschattet, möge er herausführen aus der harten Enge in die weltweite Kirche, möge er herbeiführen den Tag der Union!

Das Jahr des heiligen Apostelgleichen Großfürsten Wladimir des Großen (1938).

Von Dr jur. Fürsten Nikolaus Massalsky, Wien.

Zu den besonders begnadeten Persönlichkeiten der Weltgeschichte, denen es beschieden war, ihrer Zeit das Gepräge ihrer Persönlichkeit aufzudrücken und nach ihrem Tode von ihrem Volke den Beinamen „der Große“ zu erhalten, gehört der *Großfürst Wladimir von Kiew*, der nach seiner Heiligsprechung noch das Prädikat „der Apostelgleiche“ erhielt, eine Ehrung, die vor ihm nur noch dem Kaiser Konstantin dem Großen und der Kaiserin Helena von Byzanz zuteil geworden war.

Das Bemerkenswerte an der Tätigkeit Wladimirs ist, daß sie sich nicht auf das Gebiet der Religion be-